

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 1 (1887)**

30 (9.9.1887)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-358711](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-358711)

# Norddeutsches Volksblatt.

**Abonnement:**  
 pränumerando frei ins Haus:  
 vierteljährlich . . . 1 Mk. 50 Pf.  
 für 2 Monate . . . 1 " " "  
 für 1 Monat . . . 50 " "  
 excl. Postbestellgeld.

**Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,  
 für Politik und Unterhaltung.**

**Erscheint**  
 jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
**Inserate:**  
 die vierpaltige Zeile 10 Pf.,  
 bei Wiederholungen Rabatt.

Redaktion und Expedition: F. Kühn, Bant.

## Die Nothlage in der Landwirtschaft.

Die Erhöhung des Getreidezolles scheint trotz der vielen warnenden Stimmen, die sich gegen dieselbe erheben, beschlossene Sache zu sein. Und unter den warnenden Stimmen mehren sich die, welche im Allgemeinen auf dem Standpunkte konservativer und agrarischer Interessen stehen.

Man betont die Wechselwirkung des Handels und der Landwirtschaft, vor Allem aber scheint man sich in einzelnen Kreisen jetzt klar geworden zu sein, daß mit der Ausnutzung der Arbeitskraft allein die „Nothlage“ der industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmer nicht gehoben werden kann, daß dazu auch, wenn man von dem Export absteht, der bei der deutschen Landwirtschaft ja auch kaum in Betracht kommt, die Konsumfähigkeit des Volkes gehört, und besonders die der arbeitenden Klassen.

Deshalb lesen wir auch in einem streng konservativen Blatte, welches immer die neue Zoll- und Wirtschaftspolitik des Reiches auf das Evidenteste unterprüft hat, daß Getreidezollerhöhungen, welche doch schließlich die Brotpreise erhöhen würden, die Landwirtschaft nicht retten könnten. Auch würde eine Erhöhung dieser Zölle unter Umständen dem Deutschen Reiche theuer zu stehen kommen.

Aufstand hat durch seine hohen Eingangszölle den deutschen Export nach dem Osten schon fast ganz vernichtet, doch war derselbe so gering, daß dadurch der wirtschaftlichen Lage Deutschlands kein besonders großer Schaden erwachsen ist. Bedenklicher aber sind die Gegenmaßregeln Nordamerikas; Deutschland sei auf den Absatz seiner Waaren dorthin in hohem Maße angewiesen.

So regt sich das zollpolitische Bewußtsein derjenigen, die bislang die neue Zoll- und Wirtschaftspolitik nicht genug in den Himmel heben konnten.

Wenn dann dieselben Organe trotzdem für Verbesserung der Lage der Landwirtschaft eintreten, so liegt das in ihrem Parteinteresse. Die Besserung erblicken sie aber nur in einer Verringerung des Schuldenzinses und einige derselben in Einführung der Doppelwährung, von der sie sich geradezu Wunder nicht nur für die Landwirtschaft, sondern auch besonders für das arbeitende Volk versprechen.

Ueber den letzten Punkt wollen wir hier nicht weiter uns unterhalten; denn wer einmal nichts bester, der bestigt auch bei der Doppelwährung nichts, trotzdem ein jetzt billiges Metall wieder mehr zur Geltung kommt. Und die Schulden werden dann die Landwirthe auch nicht los; sie können zwar dann die in manchen alten Häusern aufgespeicherten Silberfachen, die jetzt nur geringen Werth haben, zu höheren Werthe verkaufen, aber sie werden den höheren Erlös in der üblichen Weise auch wieder durchbringen.

Wir haben die Meinung, daß die klagenden Landwirthe zumeist selbst mit Schuld sind an dem Rückgang der Landwirtschaft. Dieselbe war früher hauptsächlich in dem Besitze des hohen Adels. Diese Herren des alten, besitzigen Grundbesitzes konnten sich schon etwas erlauben. Der Luxus derselben war ein eminent großer und diese Luxusmanie hat sich auch später auf fast alle kleinen „Rittergutsbesitzer“ übertragen. Der eine Besitzer richtet sich nach den Ausgaben des anderen; der reichste giebt den Ton an. Selbst der Gutspächter, der einen adligen Namen hat, kommt in diesen standesgemäßen Strom, er darf seinen Gutsnachbarn nicht nachstehen in seinen Luxusausgaben. Diese aber lassen sich auf dem Lande leicht übersehen. Die Gutsbesitzerfrauen und Töchter haben wenig zu thun; eine Babereize und eine Reize nach der Residenz oder einer größeren Stadt im Jahre ist selbstverständlich; wer sie nicht macht, dem ist in seinen Vermögensverhältnissen nicht mehr recht zu trauen. Der Eine klopft das dem Anderen. Die Ausstattung der Wohnung ist der ganzen Nachbarschaft bekannt; Wagen mit prachtvollen Luxuspferden müssen gehalten werden und so kommt eins zum Andern, um standesgemäß zu leben.

So geräth der vielleicht ein wohlhabende Käufer eines Ritterguts nach und nach in Schulden. Nicht, als ob er seine Luxusausgaben nicht baar bezahlte. Bei Leibe nicht. Aber um diese immer baar zahlen zu können, thürmt sich Hypothek auf Hypothek und schließlich wachsen dem Besitzer die Zinsen über den Kopf. Der Ertrag seines Gutes, der den Mann ordentlich ernähren konnte, wird um den alljährlichen großen Zinsbetrag geschmälert.

Mag obiges Bild, welches wir aus den verschiedenen Mittheilungen verschiedener Blätter zusammengezeichnet

haben, nicht bei allen Gutsbesitzern zutreffen, für eine große Anzahl derselben ist es nicht so scharf gezeichnet.

Durch das fortwährende Sinnen über standesgemäßes Leben vergißt auch mancher der Herren seine Pflichten in der Gutsverwaltung; auch verliert er die Lust an intensiver Arbeit.

Wenn nun erwidert werden sollte, daß die reichen Leute, also die Handelsherren, Großindustriellen, Bankiers, sämmtlich ebenso großem Luxus fröhnten, so ist das nicht richtig; wenigstens sind diese Leute nicht dazu gezwungen, „standesmäßig“ zu leben. Sie verschwinden in der Großthäube oder in den industriellen Begenden. Sie haben ihren Standesgenossen keinerlei Rechenhaftigkeit abzugeben über ihr Privatleben. Und wenn einer Luxus treibt, so thut er es aus eigenem Antriebe, oder aus eigenem Bedürfnis.

Der ausgedrungene, standesgemäße Luxus des grundbesitzenden Adels, er ist vielfach Schuld an der Zerrüttung der landwirtschaftlichen Verhältnisse. Der Offizier stand hat manchen tüchtigen jungen Mann zum Schuldenmanne getrieben. „Er hat Schulden wie ein Major“ — hieß es in früherer Zeit. Und mancher brave Sohn braver Eltern hat auf der Universität übermäßige Schulden gemacht, nur weil er als Korpsburste „standesgemäß“ leben mußte.

Der Stand der adligen Landwirthe macht in Deutschland viel zu große Ansprüche an das Leben, besonders im Verhältniß zu seinem Vermögen und seinem Können.

Das Sprichwort: „Nach der Decke strecken“, welches er so gern dem ärmeren Volke, das eine so jammervoll kurze Decke hat, empfiehlt, beachtet er selbst nicht in seinem Standeshochmuth.

Und dagegen helfen keine Staats- und Reichsgesetze, keine landwirtschaftlichen Zölle, keine Reform des Schuldenwesens und auch keine Doppelwährung, dagegen hilft nur eine gründliche Umkehr der Herren, die sich in all ihrem Ehm und Treiben auf den Boden der bürgerlichen Gesellschaft zu stellen haben, dann aber auch eine gründliche Verringerung dieser Gesellschaft in sozial-politischer Hinsicht.

Geschieht das nicht, so wird der Hochmuth schon vor dem Fall kommen, und zwar von Rechts wegen.

## Herrschermacht und Geisteskrankheit.

Als im vorigen Jahre endlich Licht in das geheimnißvolle Leben und Treiben des Königs Ludwig von Baiern gebracht wurde, so schreibt R. Kurella in der „Nation“, da tanchten überall Rumorsengenen an die gekrönten Thronen des Augustinischen Geschlechts auf, die Sueton in aller ihrer Scheußlichkeit so treffend und packend geschildert hat. Damals war das Buch des englischen Psychiaters Ireland über Geistesstörung bei historisch bedeutenden Personen schon (Ende 1885) erschienen; von ungenannter Hand liegend und klar übersetzt, erscheint jetzt der Theil des Originals, der sich mit Psychologie der Herrschermacht beschäftigt. — Der Cäsarenwahn der Julius-Claudischen Familie, der schon so oft geschildert worden ist, auch deutsche Dichter, wie Freytag und Wilbrandt, freilich in sehr verschiedener Weise inspirirt hat, wird zunächst kurz und treffend charakterisirt.

Wer sich nicht an den Sueton selbst wenden wollte, der in seiner Schilderung nur nichts zurückschreckt und an naturalistischer Deutlichkeit selbst kaum von Juvenal übertroffen wird, der konnte in dem Buche des deutschen Psychiaters Wiedemeister eine treffliche Schilderung des Cäsarenwahns finden. Ireland, weniger ausführlich als sein Vorgänger, aber umfassender, erstreckt seine diagnostischen Untersuchungen auch auf die übrigen, nicht zur Kaiserwürde gelangten Mitglieder des Julius-Claudischen Herrschergeschlechts und weist auch bei Julia (Tochter des Augustus) Drusus, Agrippina und Messalina die zweifellosen Spuren geistiger Abnormität nach.

Häufig wiederholte Ehen der einzelnen Familienmitglieder untereinander scheinen darauf eingewirkt zu haben, die angeborene Anlage noch zu steigern, die der Familie eigenthümlich war. Augustus selber war durchaus gesund und normal angelegt; die Epilepsie Cäsars, seines Großvaters, aber vererbte sich durch Vermittelung seiner Tochter Julia und seiner Schwester Octavia, und verband sich in zahlreichen Ehen mit der geistigen Abnormität, dem Erbtheil der Claudischen Familie schon in republikanischer Zeit. — Sein Adoptivsohn, der spätere Kaiser Tiberius, zeigte diesen Erbfehler der Claudier in einer Erkrankung an Melancholie, die nicht heilte, sondern

einen sekundären Zustand des Verfolgungswahns für den ganzen Rest seines Lebens zurückließ. In derselben Generation der kaiserlichen Familie finden sich die durch ihre krankhaft erotischen Neigungen verächtigte Julia und Drusus. In der zweiten Generation nach Augustus finden wir den Selbstmord der älteren Agrippina in der Verbannung, und den Schwachsinn des Claudius, dessen ängstliches Wesen bald in den Verfolgungswahn der Verrückten ausartete. Uebrigens findet sich bei Claudius eine Passion, die der „primären Verrücktheit“ häufig eigen ist: der Hang zu grammatischen und orthographischen Spielereien, die auch zu einer kurzlebigen offiziellen Orthographie führten. Die dritte Generation lieferte dem Claudius seine Gattin Agrippina, die schamloseste und blutdürstigste unter den Frauen des Geschlechts.

In ihrem Bruder Caligula, der sich lebendig zum Gott, und sein Pferd zum Konsul ernennen ließ, erreicht der Wahnsinn die Stufe vollkommener Zusammenhangslosigkeit, und Caligula scheint stets in akutem Delirium gehandelt zu haben. Sein Neffe Nero, zwischen dessen periodischen Tobjuchtsanfällen noch gelegentlich Intervallen einer gewissen Klarheit lagen, vereinigte endlich Größenwahn der phantastischsten Art mit der Epilepsie und dem blutigen Verfolgungsdrang seiner Familie, deren Leben mit ihm aufhörte.

So unverkennbar auch in dieser Herrscherfamilie die Einwirkung einer erblichen Anlage ist, läßt sich doch bei den meisten nachweisen, daß erst der volle Besitz der Herrschermacht die Keime zur Entwicklung brachte und aus dem bescheidenen Tiberius, dem harmlos blöden Claudius, dem geistvollen Nero so ungeheuerliche Erscheinungen machte.

Dieser herausgehende zu immer auffallenderen, unerhörteren Handlungen aufsteigende Einfluß unbeschränkter Machtvolle zeigt sich besonders in dem Leben eines der mongolischen Fürsten in Delhi, des Sultans Mohamed Zoghlat, der im 14. Jahrhundert Indien beherrschte. Gewisse charakteristische Züge des Herrscherwahns, die international zu sein scheinen — ästhetisch-literarischer Größenwahn, Baunuth, scheußliche geschlechtliche Verirrungen, finstere Mißtrauen, systematische Menschenverachtung — finden sich hier wie bei Tiberius und König Ludwig; daneben ein Hang zum Jähwuth-Sentimentalen, den, nebenbei bemerkt, auch Taine an einem Despoten anderer Schlags, an Robespierre hervorgehoben hat, Vorliebe für läbliche Einseitigkeit, eine Abneigung gegen größere Städte; Zoghlat Mohamed zwang in Anfallen solcher Abneigung die Bewohner Delhis, „des Wasserlopfes von Indien“, zweimal, ihre Stadt zu räumen und ließ einen Ort, der allein zurückgelassen war, mit dem Katapult in die Luft schießen. An die Glorifikation des eigenen Körpers und seiner Zustände durch Caligula u. a. erinnert das glänzende Manufolium, das der Sultan einem unter vielen Schmerzen ausgezogenen Zahne errichten ließ. Es ist noch heut zu sehen. Den Gipfelpunkt der Scheußlichkeiten aber hat doch Zwan der Schreckliche erreicht, der 50 Jahre über Rußland herrschte und 26 Jahre in ununterbrochener Tobjucht wüthete. (1534—1584.)

Seine Zeitgenossen scheinen auch nicht in Zweifel über seinen Zustand gewesen zu sein, und Stephan von Polen schrieb ihm: „Deine Briefe sind sehr lang, voll Possenhaftigkeit und Unverständlichkeit, und ohne alle vernünftige Ordnung. Alles ist darin in einer verworrenen, formlosen Art behandelt, aus welcher hervorgeht, daß Dein Geist geföhrt ist.“

Folgt man Ireland's weiteren Schilderungen einiger anderer abnormer gearteter Herrscher auf dem russischen Thron, so wird der verderbliche Einfluß einer servilen Umgebung und eines slavisch unterwürfigen Volkes auf das psychische Wesen der Herrscherfamilie immer klarer, und mit Recht sagt Ireland, daß der Herrscherwahnsinn nicht nur ein Produkt der despotischen Macht an ihrem Träger ist, sondern auch von dem Volke ausgeht, das sich ihm unterwirft. Von diesem Gesichtspunkte aus bespricht Ireland noch einige andere Fälle geistiger Störung bei russischen Herrschern.

Im westlichen Europa hat es seit der Renaissance wohl nicht an zahlreichen Beispielen geisteskranker Fürsten gefehlt, in den meisten Fällen (?) aber verhinderte der gelunde Sinn des Volkes und der Herrscherfamilie rechtzeitig töle Folgen, und Zustände, wie sie am Hofe Ludwigs II. herrschten, sind in der modernen europäischen Geschichte beispiellos; nur das spanische Volk war loyal genug, 250 Jahre lang unter den höchst abnormen Nachkommen des Königs Juan II. von Kastilien politisch fortzu vegetieren. Juan II. (um 1440), ein offener Halb-Idiot, war der Gemahl der wahnsinnigen Isabella von



Portugal, ihre Tochter Isabella war geistig gesund; ihre Entelin Johanna, Mutter Karls V., ist in der Geschichte unter dem Beinamen die Wahnsinnige wohl bekannt. In Karl V. scheint die Krankheit, ähnlich wie in seiner Großmutter Isabella, eine Generation überprüngen zu haben, nur ein bei erblich degenerierten häufiges Zeichen einer abnormen Schädelbildung besaß er — wie alle späteren Habsburger — den über die oberen Zähne vorgehobenen Unterkiefer; auch epileptische Anfälle soll er gehabt haben. Während nun die deutschen Nachkommen der wahnsinnigen Johanna, die österreichischen Habsburger, allmählich die ererbte Anlage wieder verloren, entwickelten die absoluten Herrscher Spaniens diesen Keim mehr und mehr, Philipp II. stand mit seinem düsteren Mißtrauen, seinem haßerfüllten Fanatismus hart an der Grenze abnormer Zustände; sein Sohn Don Carlos war ein jeder Kultur und Erziehung unzugänglicher Halbidiot; sein zweiter Sohn, der spätere König Philipp III., und dessen Erbe, Philipp IV., waren willenlose Werkzeuge in den Händen schamloser Einflüsterer und fanatischer Pfaffen und brachten Spanien in immer tieferen Verfall. Mit Karl II. endlich ließ sich der absolute Blödsinn auf dem spanischen Thron nieder; doch besaß er immerhin noch so viel Sinn für Unterhaltung, daß er sich „an einem Pferde, dessen Eingeweide von einem Stier herausgerissen waren, und an einem sich auf dem Scheiterhaufen windenden Juden mit dem Wohlbehagen eines echten Spaniers ergötzte.“ Auch in den nun folgenden Bourbonen sollte noch spanisch-habsburgisches Blut, und Sohn und Nefte des ersten spanischen Bourbonen waren blödsinnig.

Ein späterer, im Original nicht enthaltener Aufsatz Irelands über König Ludwig II. ist von dem Uebersetzer seiner Arbeit hinzugefügt und durch einige eigene Zusätze ergänzt worden, diese Mittheilungen sind zum großen Theil für deutsche Leser völlig neu und sehr beachtenswerth.

Ireland ist der Meinung, daß die Psychose der Despoten sich schon allein durch den unmittelbaren psychologischen Einfluß des Bewußtseins und des Gedächtnisses unbeherrschter Macht erklären läßt, daß kein organischer Faktor hinzuzukommen braucht, um die psychischen Hirnfunktionen ihres felsenartigen Zusammenhalts und inneren Gleichgewichts zu brechen. Ein Fürst kann, wie jeder andere Sterbliche, einer jeden Form der Geistesstörung verfallen; es liegt aber in der unbeschränkten Macht selbst die Ursache zur eigenartigen Erkrankung, die verschiedene Gestalt gewinnt, je nachdem der Erkrankte nur in seinem Privatleben, wie König Ludwig II., oder in der Regierung, wie Ivan, sich ganz unbeschränkt weiß.

Es wäre engherzig, sich vom Standpunkte der Pathologie aus, die ja freilich mit den Faktoren des Stoffwechsels und der Ernährung zu rechnen gewohnt ist, gegen diese Auffassung zu sträuben. Unbeherrschte, nie gehemmte Affekte, fessellose Genußsucht, unersättliches Unterhaltungsbedürfnis, unregelmäßige und ziellose, weil über jede Kritik erhabene, Gedankenleben\*, das sind Faktoren, deren Wirkung wir uns

\* Es ist ein ganz besonders frappanter Zug in dem neulich von Laine gegebenen Charakterbilde Napoleons I., daß der geistvolle Offizier unmittelbar neben die Schilderung seiner ungesunden intellektuellen Energie und Schärfe, des fast unermesslichen Umfangs und Inhalts seines Geistes die Thatfachen stellt, daß er schon in Ägypten halbverderbte Pläne hatte, und von seiner Macht bewußt, in den phantastischen Größenorden schwelgte. („L'admiration y dégenère en folie.“ Revue des deux Mondes. 1887. pg. 750 f.)

psychologisch vorstellen können, die aber deswegen nicht aufhören, von abnormen Vorgängen in der Hirnsubstanz begleitet zu sein, deren subjektiver Ausdruck sie für das Individuum selbst und für seine Umgebung sind. Ireland setzt eingehend auseinander, wie geistige Gesundheit zu ihrer Voraussetzung eine Hemmung subjektiver Antriebe und Einflüsse durch das Bewußtsein vom Rechte anderer und eventuell durch den Widerstand der äußeren Welt hat. Die psychologische Erfahrung lehrt, daß Selbstkritik nur da bestehen kann, wo die eigenen Antriebe und Gedankengänge stets ruhig an der Kritik anderer abgemessen werden; Leistungen höheren Ranges sind in jedem Falle durch das Einschließen einer Hemmung in den Verlauf des ersten Gedankenanstiebes bedingt; so genial ein Gedanke auch konzipiert sein mag, muß er eine solche Hemmung durch die Kritik anderer, durch den Widerstand der Welt erfahren, die dem ungeduldrigen Genie einer Herrschernatur dann wohl oft eine „stumme Welt“ scheinen wird. In das Spiel dieser gegenwärtigen Kräfte Gleichgewicht zu bringen, das gerade ist die höchste Leistung des Gehirns, die ethisch ebenso wie intellektuell bedeutend ist. Pathologische Prozesse heben die Hemmungsfunktionen im Gehirn, die letzten und feinst organisierten Produkte der Erziehung und Lebenserfahrung, mehr oder weniger auf, wie umgekehrt der Despot nie in der Außenwelt auf Widerstand stößt, und damit Hemmungsfunktionen im Hirn überhaupt nicht erwirbt oder schnell verliert.

„Der Mensch ist so geartet, daß ihn die Mißbilligung seiner Nebenmenschen unangenehm berührt und er sich über ihren Widerspruch ärgert, ihren Tadel fürchtet und unter ihrer Verachtung leidet. Selbst falls er im Stande ist sein Verlangen ihrem Widerspruch zum Trotz durchzusetzen, so ist seine Befriedigung keine vollkommene; er will ihren Willen selbst beugen und ihre Gedanken unterjochen, so daß schon das leiseste Anzeichen eines Mißerfolges hierin seinen Grimm zu erregen vermag; bei ausgebreiteter Machtfälle werden die Schranken, die den Menschen unter der Herrschaft von Vernunft und Mäßigung erhalten, nicht nur überschritten, sondern oft geradezu in ihr Gegenteil verkehrt.“

„Wer vermöge der slavischen Unterwürfigkeit seiner Nebenmenschen jeder Grille augenblicklich Befriedigung zu verschaffen vermag, geräth in immer gesteigerte Begierden, seine leise Neigung wird von seinen Schmiedlern zur Glatz angefaßt, seine Selbstsucht befähigt genährt durch die Gier, mit der jedem seiner halbausegesprochenen Wünsche alles zum Opfer wird.“

„Später findet der Herrscher ein Vergnügen darin, seine Macht über andere durch ihre Erniedrigung zu bestätigen, bis er sich schließlich gegen ihre Leiden abstumpft oder sich geradezu an ihren Qualen weidet.“

Es war jedenfalls ein großes Verhängnis, die Welt noch einmal darauf hinzuweisen, daß unbeschränkte Macht auch den größten Geist leicht zerrütet, und wach furchtbares Unheil alsdann der gekrönte Wahnsinn herbeiführen kann.

lich 120 Mr. in Aussicht genommen. Das Organ der sächsischen Regierung, die „Leipziger Zeitung“, stellt dazu Berechnungen an, welche darthun, daß eine solche Summe noch um genau 100 Markart zurückbleibt hinter dem Durchschnittssatz der Armenunterstützung in Deutschland.

Die tödlich verunglückten Erwerbsthätigen im Jahre 1885. Aus der nachfolgenden Statistik ergibt sich, daß von den tödlich verunglückten Erwerbsthätigen noch nicht die Hälfte im Verufe verunglückt ist, und daß somit der Zwang zur Unfallversicherung, auch wenn er auf alle Erwerbsthätigen und innerhalb der einzelnen Berufsweige nicht nur auf die Arbeitnehmer, sondern auch auf die Arbeitgeber ausgedehnt würde, noch nicht die Hälfte der tödlichen Unglücksfälle in den betreffenden Erwerbszweigen umfassen würde. Im Einzelnen ergeben die amtlichen Erhebungen folgende interessante Ziffern der Verunglückungen:

bei der Berufsgruppe:	tödlich verunglückte Erwerbsthätige 1885	
	überhaupt	im Verufe
1. Landwirtschaft, Viehzucht, Gärtnerei und so weiter.	3022	1425
2. Fischerei	81	69
3. Bergbau, Hütten-, Salinenwesen	1099	949
4. Industrie der Steine und Erden	274	149
5. Metallverarbeitung	238	65
6. Herstellung von Maschinen, Werkzeugen, Instrumenten	117	49
7. Chemische Industrie	44	36
8. Industrie der Holz- und Leuchtstoffe	20	12
9. Textilindustrie	111	27
10. Papier- und Lederindustrie	61	24
11. Industrie der Holz- und Schnitzstoffe	200	49
12. Industrie der Nahrungsmittel	390	188
13. Gewerbe für Bekleidung u. s. w.	271	19
14. Baugewerbe	692	419
15. polygraphische Gewerbe	12	2
16. künstliche Betriebe	2	1
17. Handel und Versicherungswesen	279	110
18. Bergbau- und Erziehung	739	529
19. Beherbergung und Erquickung	81	20
20. persönliche Dienstleistungen	817	191
21. Gesundheitspflege	13	4
22. Erziehung, Unterricht	32	1
23. Künste, Literatur, Presse	17	3
24. Kirche, Totenbestattung	4	1
25. Reichs-, Staats- u. Verwaltung	63	22
26. Kriegsheer, Flotte	92	27
27. übrige Berufsarten	29	2
28. ohne bestimmten Beruf	852	—

im Ganzen 9652 4393  
— Einen seltsamen Bericht über eine Verhandlung vor dem Schöffengericht in Potsdam findet man in den „Potsd. Nachr.“. Derselbe lautet:  
Die Strafmandate des Guts- und Amts-vorsehers Brandhorst zu Saffron gegen seine Dienstmägde wegen zu späten Nachhausekommens unterlagen heute der Beurtheilung des hiesigen Schöffengerichts. Herr Brandhorst erklärte, daß er die Mägde nach fruchtloser Ermahnung wegen ihrer abendlichen Unpünktlichkeit auf Grund der Befehlsordnung geohrfeigt habe. Als auch die Wackpfeisen nichts halfen,

### Tagesbericht.

— **Arbeiteraltersversorgung und Armenunterstützung.** Bekanntlich ist in offiziiösen Vätern unlängst bei Normirung einer vom Reich zu garantirenden Altersversorgung der Arbeiter der Betrag von jähr-

### In der Mühle.

Erzählung von M. Rupp.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Lange schon“, fuhr sie fort, „ist Graf Halben vom Schlosse abwesend, von Niemand hörte ich je, wo er sich befindet, aber die Welt ist ja so groß und weit und Halben kann's noch andere geben, aber erfahren muß ich es, — hinauf auf's Schloß zum alten Christof, der muß wissen, wo er ist!“ Sie legte ein Tuch um, steckte Zeitung und Hausschlüssel zu sich und entfernte sich leise. Vestigeltens Schrittes legte sie den Weg auf's Schloß zurück, vielleicht war Christof noch auf, und sie brauchte kein Geräusch zu machen. Je näher sie dem Schlosse kam, desto erregter wurde sie, — an das wahrscheinlich verschlossene Thor hatte sie seither nicht gedacht, da wäre ihr ja Christof unerreichbar, aber vorwärts nur vorwärts, sie mußte ja wissen, ob er der Verwundete. — Sie war am Ziel, das Thor stand offen, und aus einem Zimmer des Erdgeschosses schimmerte durch einen nicht eingeklappten Läden Licht hindurch, und sie vermochte sogar hineinzusehen. Aber zu fragen brauchte sie nicht mehr, die fürchterliche Antwort lag in der Verwerfung des alten Mannes, der hier am Tisch saß und weinte. „Er liebt ihn ja auch“, dachte sie, und klopfte an den Läden. Christof fuhr zusammen, öffnete das Fenster und fragte, wer draußen. Die Antwort wurde ihr erspart, denn nach einem Blick auf die hier Stehende schloß er auf, und Rosine trat ein. In dem Kopf des alten Mannes mußte es nur einen Gedanken geben, denn er fragte nicht, was die Frau, welche er jetzt erkannt hatte, in der Nacht zu ihm führte.

„Ist der verwundete Graf Halben der Ihrige?“ fragte sie tonlos.

„Es ist“, rief er, das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, „mein Herr, den ich als Kind aus den Armen getragen, mit dem ich spielte, als er ein wilder Junge geworden, — wenn er stirbt, kann ich nicht weiter leben.“

Die zwei Menschen, denen er Alles war, trauerten hier zusammen.

„Christof“, sagte Rosine, „Ihr Herr ist auch mir theuer, lassen Sie aber Niemand ahnen, daß ich bei Ihnen war und ebenso wenig, daß ich morgen zu ihm reise, ich werde Ihnen Nachricht geben, sobald ich bei ihm bin.“

„Wenn Sie ihn lieben, dann werden Sie ihn auch finden“, erwiderte, wie abwesend, der Alte, „ich bin im letzten Jahre gichtkrank geworden, würde vielleicht unterwegs liegen bleiben und er dort und ich wo anders sterben. Gott lohne Ihnen, daß Sie zu ihm gehen, — ich werde schwache, wie das Grab, nur der Jammer hat mich plötzlich so schwach gemacht, wie Sie mich sehen.“

„Adieu Christof, beten Sie für ihn.“ Sie drückte dem Manne die Hand und eilte davon.

Reisefertig trat Rosine in der ersten Morgenfrühe bei der Baje ein, die sich erstaut im Bett anrichtete.

„Frage mich nicht, Baje, wohin ich reise, noch wann ich wieder kommen werde, ich gehe einen traurigen Weg, der dunkel vor mir liegt, aber seine Nacht der Welt könnte mich von ihm zurückhalten. Wenn die Abendglocke läutet und Du für die bekümmerten Menschenherzen Dein Vaterunser betest, so denke dabei an mich.“

„Ich habe das Vertrauen zu Dir, Rosine, daß Du nur in einer guten Sache fort gehst, und dann wird auch der Segen nicht fehlen“, antwortete die Alte.

Sie reiste und reiste, und nur, wenn die in solchen Zeiten vorkommenden Unterbrechungen stattfanden, legte sie den Kopf in eine Ecke und schloß die Augen. Nie vor ihrem Ziel trat noch eine Vertheilung ein, die sie um einen ganzen Tag zurückführte. Nach Qualen der Ungewißheit, nach erfolglosen Gängen, nach Bitten und Verheißungen war sie endlich in dem Hause, wo er lag. Ein Blick, der sie erblissen machte, traf sie von dem, den Verwundeten behandelnden, Arzt, als sie dessen Frage, ob sie die Gattin des Grafen sei, mit nein beantwortet hatte. Ob es Zufälle giebt im Leben? Als Rosine noch vor dem Arzt stand, ging eine Thüre auf, aus welcher ein Bursche trat und offenbar nach dem Doktor ansah.

„Der Herr Graf fantasiert wieder stärker, und da ich des Herrn Doktor's Stimme höre!“

„Leben Sie Erbarmen, Herr Doktor, und lassen Sie mich zu ihm“, stieß Rosine hervor, — „Sie sehen keine Unwürdigkeit in mir.“

Der Angeredete zögerte mit der Antwort, der Bursche horchte auf und trat näher — „Heißen Sie vielleicht Rosine, Madame?“

„Ja“, erwiderte sie erregt.

„Dies ist der Name, Herr Doktor, den wir beide, Schwester Martha und ich, in den Fantasten des Herrn Grafen so oft hören.“ — Noch einen Blick, der weniger streng als der erste, warf der Arzt auf die im Innersten erschütterte Frau, dann öffnete er die Thüre, ging voran und bedeutete ihr, ihm zu folgen. — Die Liebe allein kann Alles vollbringen. Ein Bild des Schmerzens trat Rosine vor des Geliebten Lager und sah in seine entstellten Züge, aber kein Ton kam über ihre Lippen, lautlos kniete sie vor ihm nieder. Der Ausdruck elter Weiblichkeit neben strengere Selbstbeherrschung hatte den Doktor besiegt; er verließ stille das Gemach.

Nach einiger Zeit trat die barmherzige Schwester ein und begrüßte Rosine in wohlthuerender Weise als eine Angehörige ihres Kranken. Auf einer kleinen Spiritusflamme, hatte sie im Hintergrund des Zimmers rasch eine Tasse Thee bereitet, den sie der, nun auch in Frost erzitternden Frau bot.

„Bitte, berichten Sie mir von ihm, denn mehr, als daß er verwundet, wüßte ich nicht vor meiner Abreise“, sagte Rosine zur Schwester.

„Der Herr Graf erhielt einen Schuß durch die Schulter, eine sehr schwere, schmerzhafteste Verwundung, der Fiebergrad ist ein sehr hoher und das Bewußtsein selten vorhanden. Wie ich hörte, sind Sie die Dame, nach welcher er in allen Tönen der Liebe und der Sehnsucht verlangte, hoffen wir, daß ihm das Glück, Sie zu erkennen, zu Theil wird.“

„Dürfen wir auf die Erhaltung seines Lebens hoffen, Schwester?“ fragte mit stockendem Athem Rosine.

(Fortsetzung folgt.)



so erklärte Herr Brandhorst weiter, habe er als Amts-  
vorsteher Strafbmandate in Höhe von je 10  
Mark gegen die Ungehorsamen erlassen. Der  
Amtsanwalt beantragte die Bestätigung derselben, der  
Gerichtshof sah das Vergehen jedoch nicht als ein so  
schweres an und verurtheilte die Urkassen und Klebs zu  
je zwei, die Markenswa zu fünf Mark Geldstrafe, event.  
einem resp. zwei Tagen Haft.

Das sind gesetzliche Zustände im Jahre 1887!  
Die Gewalt der Dienstherren zugleich mit der des  
Amtsvorstehers vereinigt — und zwar im Staate der  
„Rechtsgleichheit.“

**Ueber die vorzeitige Veröffentlichung des  
Aufrufs zum sozialdemokratischen Paritätstag durch die  
„Ordnungspreffe“** theilt die „Fränk. Tagesp.“ noch  
folgendes mit: „Der am Montag von den meisten  
Republikanern veröffentlichte „Aufruf“ war nicht  
weiter als der Entwurf zu einem Aufruf, welcher den  
gegenwärtigen und früheren sozialdemokratischen Parla-  
mentariern zur Begutachtung und Unterzeichn. brieflich  
zugehändt worden war. Einer dieser Briefe ist in  
Kassel von dem in Sachen des früheren Kaufmanns  
Pfannkuch eingekerkerten Konfuziusverwalter unbefugter  
Weise geöffnet und „zum geeigneten Gebrauch“ von  
dort aus weiter gegeben worden. Daher kam es, daß  
die noch nicht unterzeichnete Entwurf in  
den Berliner w. Blättern zur Veröffentlichung gelangte.  
Das in einigen Punkten abgeänderte, mit 22 Namen  
unterzeichnete wirkliche Einladungs-kircular kam  
am Montag Abend zum Versand und wurde außer der  
„Nordd. Allg. Ztg.“ sämtlichen Regierungs-, Republi-  
k. und demokratischen Zeitungen mit der Bitte um  
Veröffentlichung übermittelt.“

**Auch ein Regierungsrath.** Unter dieser  
Ueberschrift schreibt der „Korrespondent für Deutschlands  
Buchdrucker und Schriftsetzer“ folgendes:  
„Zwischen der Meiere, welche dem Gewerksverein  
der Buchdrucker jetzt das Dasein verberit, ist es doppelt  
erfreulich, wenn die allgemeine Dürstigkeit einmal durch  
einen Lichtblick erhellt wird, der von einer Seite kommt,  
von der man so etwas nach den preussischen Vorgängen  
kaum mehr erwarten sollte.“

Ein Regierungsrath, kein preussischer, sondern ein  
sächsischer, Herr v. Studnitz in Dresden, sonnte dem  
Dresdener Buchdruckervereine, der am 28. August zum  
Besten des Konditionslostenfonds ein Sommerfest feierte,  
als Beitrag zu diesem Fonds 1000 Mt. mit folgendem  
an den Vereins- und Gauvorsteher Heyde gerichteten  
Schreiben:

„Morgen soll ein Fest des Unterstützungsvereins  
Dresdener Buchdrucker stattfinden zum Besten der  
arbeitslosen Mitglieder. Sie wissen vielleicht, daß ich  
mich schon vor Jahren für die Versicherung gegen  
Arbeitslosigkeit interessiert und auf die Vorteile dieser  
Versicherung aufmerksam gemacht habe. Dieses Inter-  
esse betätigend, erlaube ich mir, zu Gunsten des  
Fonds für Konditionslose die inliegende Anweisung  
anzuschließen. Ich knüpfte hieran die Hoffnung, daß  
der Verein auch in Zukunft in dem Sinne geleitet  
werden möge, welcher Ihnen die Sympathien aller  
Medicamenten zuführen muß und gewiß auch dem  
höchsten Ministerium vorschwebte, als es in dankens-  
werther Weise die Versicherung gegen Arbeitslosigkeit  
auch den sächsischen Buchdruckern gestattete.“

Eine solche ausgiebige materielle und moralische An-  
erkennung der Bestrebungen des U.-V., von dem der  
Dresdener Verein ein Glied ist, war noch nicht da und  
ist deshalb mit um so größerem Dank anzuerkennen.  
Von größtem Werthe für den Gesamtverein ist das  
Begleichschreiben der Schenkung, namentlich die von uns  
gesetzte Stelle desselben. Herr v. Studnitz ist Beamter  
des sgl. sächsischen Ministeriums des Innern und im  
statistischen Bureau beschäftigt.

Zu Preußen wird gegenwärtig grade scharf gegen  
die Klassen zur Arbeitslosen-Unterstützung vorgegangen.

Der Spiritusring wird jetzt offiziell als ge-  
scheitert erklärt. Die „Zeitschrift für Spiritusindustrie“  
Nr. 35 vom 1. September 1887 schreibt:

Vorläufige Mittheilung.  
Mit dem heutigen Tage ist durch die Erklärung des  
Banken-Konfortiums die Gründung der Gesellschaft für  
Spiritusverwertung als gescheitert zu erachten. Die in  
ungenügender Zahl eingekommen und mit den verschied-  
artigsten ersichwerenden Bedingungen belasteten Verträge  
gaben dem Konfortium nicht die genügende Sicherheit,  
um das Geschäft abschließen zu können.  
Berlin, den 1. September 1887.  
Der Vorstand des „Vereins der Spiritusfabrikanten in  
Deutschland.“

A. Kiepert. C. v. Tiebmann. G. Neuhauß.

Zur größeren Sicherung der Vertretung  
werden auf dem Anwaltsitag, welcher am 10. September  
d. Z. stattfindet, von den Rechtsanwältinnen Munkel  
(Berlin) und Payer II (Stuttgart) eine Reihe von  
Veränderungen der Strafprozeßordnung beantragt werden.  
Es werden empfohlen: Einführung der Voruntersuchung  
für alle zur Zuständigkeit der Voruntersuchung gehörigen  
Strafprozeßsachen, Vorschriften, welche im Vorbereitungs-  
verfahren und in der Voruntersuchung dem Ange-  
schuldigten die Vertretung besser als bisher ermöglichen  
zur Zugänglichkeit der Akten für den Verteidiger, Er-  
leichterung des Verkehrs zwischen dem Angekl. und  
dem Verteidiger, Entziehung eines Beschwerderechts  
für den Angekl. wegen des Beschlußes über Er-  
öffnung der Voruntersuchung und des Hauptverfahrens. Für

dieses selbst wird verlangt: sofortige Zustellung des Be-  
schlusses über die Eröffnung des Hauptverfahrens an den  
Angekl., Beschwerde des Angekl. an das Gericht  
bei Ablehnung von gemäß § 218 St.-P.-O. gestellten  
Beweisanträgen seitens des Vorsitzenden, Aussetzung der  
Verhandlung bei unvorhergesehener und unverschuldet  
Verhinderung des Verteidigers, Einschränkung des  
Rechts zur Verbindung mehrerer Strafprozeßsachen, Unzu-  
lässigkeit der Befragung des Angekl. durch die be-  
sitzenden Richter, Aufnahme des wesentlichen Inhalts  
der Vernehmungen in das Sitzungsprotokoll, aus-  
drückliches Verbot der Würdigung der Beweise durch  
den Vorsitzenden im schwurgerichtlichen Verfahren,  
Berechtigung der Verteidigung, nach Beendigung der  
Belehrung des Vorsitzenden die Aufnahme bestimmt be-  
zeichneter Abschnitte dieser Belehrung in das Protokoll  
zu verlangen.

Bei der herrschenden reaktionären Richtung werden  
alle Beschlüsse wenig helfen; heute fangen bereits  
Polizisten an die Unwillfährigkeit der Richter zu rügen,  
und der Rechtsstaat wandelt sich mehr und mehr in den  
Polizeistaat um. Das Ansehen des Richters und der  
Rechtssprechung tritt mehr und mehr vor allen möglichen  
polizeilichen Rücksichten zurück.

**Offenburg.** Eine Anzahl Offenburg. Einwohner  
erhielt am vergangenen Donnerstag vom Großh. Bezirks-  
amt Strafreisungen in der Höhe von je 20 Mt., weil  
sie am Montag Abend in einer Wirthschaft, durch das  
wiederholte Abfragen der Worte: „Es liegt ein  
fremder Kerl im Bett“ die im Dienst anwesenden  
öffentlichen Bediensteten verhöhnt“ haben sollen. Nun  
ist dieses neben zahlreichen anderen Volksleiden an jenem  
Abend abgegangene Lied so bekannt und seinem Inhalte  
nach so harmlos, daß man sich in Offenburg billig  
wundert, wiefern die Herren Polizeikommissar Müller  
und die beiden Gendarmenwachmeister darin eine Ver-  
höhnung ihrer Person erblicken können; es sei denn, daß  
unter allen Umständen die fidele Gesellschaft, die sich von  
jeder politischen Diskussion fern hielt, Anlaß zum Ein-  
schreiten geben sollte. Die sämtlichen Gemahrgelerten  
werden versuchen, vor dem Gerichte ihr Recht zu finden.  
Noch sei bemerkt, daß die Worte: „Es liegt ein fremder  
Kerl im Bett“ den Inhalt des ganzen Liedes bilden, das  
nach der Weise der Nacht am Rhein landauf landab ge-  
sungen wird. — „Wo man singt, da laß dich ja nicht  
nieder, denn die Polizei —“

### Gerichtszeitung.

**Gera.** 4. Sept. Nachdem erst vor Kurzem ein  
Dresdener das hiesigen Landratsamtsbezirks von der  
Strafkammer des Geraer Landgerichts zu einer Geldstrafe  
wegen Ueberschreitung seiner Befugnisse verurtheilt worden  
war, stand vorgestern wieder ein Gendarm, Holland,  
42 Jahre alt, Inhaber des eisernen Kreuzes, vor dem  
hiesigen Landgericht. Holland hatte auf einer Waldstraße  
einen Handwerksburschen gefunden, ihn nach seiner  
Legitimation gefragt und auf dessen Antwort, daß er  
keine Papiere habe, mit den Worten: „Was, Du habst  
keine Papiere, soll ich Dich schlagen?“ mit dem  
hässlichen Säbel ihm mehrere Hiebe versetzt, dann auch  
einen Hund auf den Fühlenden gehetzt. Der Hund hat  
dem Handwerksburschen jedoch keine Verletzung zugefügt.  
Die Strafkammer verurtheilte den Gendarmen wegen  
Körperverletzung in Ausübung seines Berufs zu vier  
Monaten Gefängniß, wegen Heben des Hundes  
zu 1 Tag Haft und außerdem in die Kosten.

### Gewerkschaftliches.

**An die Arbeiter Deutschlands!**  
Nach 22wöchentlicher Dauer unseres Streiks sind wir  
endlich in der Lage, dieselben als beendet und zwar für  
uns als erfolgreich beendigt erklären zu können. Haben  
wir auch nicht den ursprünglich verlangten Lohn durch-  
gesetzt, so ist doch der Minimallohn durch den Streik  
von M. 18 auf M. 21 aufgehoben worden und zwar,  
was am meisten mit uns Gewicht fällt, nicht bloß für  
uns, sondern auch für die Former Hamburgs, ohne daß  
dieselben genöthigt gewesen sind, andere Schritte zu thun,  
als unsere letzten Forderungen zu den ihrigen zu machen  
und zu erklären, so lange, wie Streikende vorhanden  
sind, die Einstellung Fremder nicht dulden zu wollen.  
Nach Mittheilung dieser Beschlüsse an die Hamburger  
Fabrikanten sind dieselben sofort mit den Hamburger  
Kollegen in Unterhandlung getreten und ist auch die Be-  
willigung erfolgt.

Angehts dieses Erfolges ist die nach anderer  
Richtung hin erlittene Niederlage umso mehr beschämend,  
als dadurch den Fabrikanten wieder gezeigt worden ist,  
daß immer noch eine ziemlich Anzahl vollständig den-  
ksamer und darum leicht in die gestellten Schlingen  
fallender Former existirt, welche zu ihrem eigenen Schaden  
(was sie aber zu spät gewahr werden) den Fabrikanten  
in ihrem Bestreben, die Löhne niederzuhalten, Hülfe  
leisten. Diese Niederlage besteht nämlich darin, daß wir  
der vorgerückten Jahreszeit und der verhältnißmäßig nur  
noch geringen Zahl der Streikenden wegen gezwungen  
gewesen sind, in die zuletzt gewonnenen fünf Gießereien  
mit geringerer Zahl, als die der jetzt dort arbeitenden  
Indifferenten beträgt, zu gehen; aber, wie gesagt, es blieb  
kein anderer Weg mehr übrig, wenn wir überhaupt wieder  
festen Fuß faßen wollten. Jedoch wird durch das feste  
Zusammenhalten der Streikenden (von anfänglich 115

Mann ist 1, sage Einer, wortbrüchig geworden) diese  
Niederlage so ziemlich aufgewogen.

Der in drei bis vier Wochen erscheinenden Schluß-  
Abrechnung wird ein Memorandum beiliegen, welches den  
Streik in allen seinen Phasen beleuchtet, so daß Euch  
Allen ein klares Bild über den Verlauf desselben ge-  
schaffen wird. Unsere stets wiederholte Bitte, den Zugang  
fern zu halten, müssen wir immer wieder erneuern, da-  
mit vielleicht beabsichtigte Maßregelungen aus dem Bereich  
der Möglichkeit gezogen werden. Zugleich bitten wir  
Alle, von denen es bis jetzt noch nicht geschehen ist, uns  
so bald als möglich Nachricht zu geben, wie über die  
gesandten Gelder quittirt werden soll, denn es wird dies  
wohl von Vielen unter Chiffre und nicht unter Namen  
verlangt.

Vorläufig allen solidarischen Kollegen für die ge-  
leistete Hülfe unseren herzlichsten Dank, sowie das Ver-  
sprechen, im gegebenen Falle ebenfalls thätig einzu-  
treten. Nun und nimmermehr wird einer der im Streik  
einbegriffenen Former und Berufsgenossen die uns  
entgegengebrachte Sympathie und Opferfreudigkeit  
vergessen! Galtet den Zugzug fern!  
Altona, 27. August 1887.

### Für die Altona-Ottensener Former und Berufsgenossen: Die Lokalkommission.

**Hamburg,** 6. September. Wie genöthigt ist auch  
hier die durch Vermittelung des Polizeigenators Dr.  
Pachmann geschaffene Vereinbarung zwischen den Weistern  
und den streikenden Buntstreichern von Seiten der Meister  
verletzt worden, indem sie durch allerlei Winkelzüge die  
Bestimmungen der getroffenen Vereinbarung zu umgehen  
und hinsichtlich zu machen suchen. Innerhalb der Gesellen-  
schaft haben daher diejenigen Recht behalten, welche von  
vornherein davor warnten, den Weistern mit abzuviel  
Vertrauen entgegen zu kommen, da die Weisräth derselben  
dessen nicht würdig sei und nur zu leicht die gegebene  
Zusage breche. Die Stimmung der Gesellen gegen die  
wortbrüchigen Meister ist selbstverständlich keine rothe.  
Bezeichnend genug ist der Fall dafür, wer eigentlich das  
gut Einvernehmen zwischen Meister und Gesellen stört.

### Aus Stadt und Land.

**Bant,** 4. September. Obhe zeichnet den politisirenden  
deutschen Philister so vortrefflich, indem er im „Faust“ einen  
Bürger sagen läßt: „Nichts besseres weiß ich mit an Sonn-  
und Feiertagen, als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgelärre,  
Wenn hinten, weit in der Türkei, die Vögel auf einander  
schlagen.“

Wenn auch heute es noch manchen Spießer giebt, der im  
Wohlbehagen seines Bestes über den politischen Zerentess  
hinten, weit in der Türkei, kammegiessert, so fühlen doch die  
häufigen politischen Reizen, daß wenn es da hinten in der  
Türkei brodelt, und ich meine damit „Bulgarien“, dies nicht  
besonders beruhigend ist; denn die politische Lage Europas ist  
nun einmal so, daß die hiesigen Bulgarien im Stande ist,  
einen Beitrag zu entfachen. Daß die Bulgaren sich nun nach  
einem langen Winterquartum aus dem Hause Koburg einen  
Fürsten gewählt haben, ist der Stoff zu neuen Erwägungen  
mit dem nordischen Völk, die wohl geeignet sind, das Zerkn-  
den Ferdinand von Koburg wieder wachzurufen. Diese legennante  
bulgarische Frage zeigt, wo die europäische Diplomatie hinge-  
kommen ist. Sie zeigt, daß die europäische Diplomatie nicht  
den Muth hat, dem Friedensstörer Rußland sein unläuberes  
Handwerk zu legen. Es ist bekannt, daß Rußland den Thron  
des Battenberger unterwühlt und ihn auch gestützt hat, bloß  
um gegen den Willen der Bulgaren eine gefügige Kreatur auf  
den bulgarischen Thron zu setzen. Da man nun weiß, daß  
dieses durch und durch korrupte Rußland Bulgarien doch nur  
dazu benutzen will als Stützpunkt für weitere Eroberungspläne  
in der Türkei, so hätte es doch im Interesse der Westmächte ge-  
legen, anstatt dem Battenberger zu rathen, daß er zu Kreuze  
ziehen, ihn mindestens moralisch zu unterstützen. Nur einige  
Stimmen in Deutschland, gleich empört über die russische  
Antriquanten wie über das Schwelgen der Westmächte, rufen  
angehört um Rache gegen die einem Deutschen durch russische  
Beschwörer und Schergen angehangene Schmach; im Gegentheil,  
die deutsche Diplomatie verhinert sich, daß die Beschwörer  
ihre wohlverdiente Strafe erheben. Der Schuldige und Feind-  
bundesgenosse Oesterreich geriet gewaltig in Angst über die  
That des russischen Nachbarn, denn es ist bei einem Vorbringen  
des halbbarbarischen Rußlandstums zuerst in Gefahr, von ihm  
ermalmt zu werden. Obgleich besonders in Ungarn nicht nur  
im Volke, sondern auch im Parlament dieser Situation Aus-  
druck gegeben wurde, so konnten die Staatsmänner des bunt-  
schiedigen Doppeladlers sich nicht entschließen, zu Gunsten der  
Unabhängigkeit Bulgariens gegen Rußland zu interveniren.  
Ja Oesterreichs ablehnende Haltung ließ durchscheinen, daß es  
sich der Unterstützung seines Bundesgenossen Deutschland nicht  
gewiß war. Anstatt also Rußland mit einer energischen Note  
auf den Leib zu rufen, ließ man sich die Unverschämtheit ge-  
fallen, daß dieses Rußland Bulgarien einen Thronkandidaten  
vorschlug, der bankrott und abgesehen an Körper und Geist, nur  
noch in einen türkischen Harem taugt, aber nur als Gummie.  
Von Ost zu Ost zog die bulgarische Deputation, hülflos  
gegen Rußland; aber überall erhielt sie den weisen Rath, sich  
dem allmächtigen Jaren auf Gnade und Ungnade zu ergeben.  
Auf sich selbst angewiesen, wählten sie nun einen Fürsten, den  
Ferdinand von Koburg, der nach einigem Sträuben den feind-  
wegs beneidenswerthen Thron annahm. Dies zeigt hat ihn aber  
noch keine Macht anerkannt, und zum Regieren des Bulgaren-  
volks gehört die Anerkennung und Zustimmung der Tralat-  
mächte des Berliner Vertrages. Da der Fürst Ferdinand eine  
zwar unschuldige aber unpraktische Proklamation losgelassen  
hat, worin das Wort Unabhängigkeit vorkommt, so wird er als  
das Karnickel bezeichnet, welches den Berliner Vertrag gebrochen  
hat. Bekanntlich sind alle Friedensverträge heilig und werden  
auf ewige Zeit geschlossen, darum beileben sich die Diplomaten  
der Vertragsunterzeichner, Rußland natürlich an der Spitze,  
gegen die Willensänderung der bulgarischen Völkes zu protehiren.  
Der jetzt sich so recht die Handzie der europäischen, insbe-  
sondere der russischen Diplomatie, hat eine einzige Macht gegen  
den Vertragsbruch Rußlands, die Umwandlung des Friedens-  
„Potum“ in einen Kriegszustand ernstlich protestirt? und das ist  
weit wichtiger als die Belehrung des bulgarischen Thronen.  
Hat Rußland ein Recht, über die Verletzung des Berliner Ver-  
trages zu zern? Rußland, das noch keinen Vertrag gebrochen  
das nur Verträge eingeht, um sie wieder zu brechen. Es ist  
weit gekommen mit dem fittichen Welsch der Völler, wenn man  
einer Politik Weisheit klugheit, die es ermöglicht 115



